

Editorial

Das *Internationale Jahrbuch für Medienphilosophie* widmet sich seit nun schon mehreren Jahren unter je unterschiedlicher thematischer Ausrichtung grundlegenden Fragen des Entstehungszusammenhangs, der epistemischen Validität, Deutungskraft und Reichweite von Medienbegriffen, die zwar überwiegend der jüngeren Theoriegeschichte entsprungen und somit durch das Etikett radikaler Zeitgenossenschaft ausgezeichnet zu sein scheinen – zumal sie sich in enger Tuchfühlung mit der Entwicklung, Implementierung und Distribution technisch analoger und schließlich technisch digitaler Apparate, Infrastrukturen und Netzwerkarchitekturen ausgebildet haben –, doch offenbarte sich gerade den deziert medienphilosophischen Recherchen unserer Autor:innen oft die Unbotmäßigkeit einer solch modernistisch technizistischen Verengung. Hinzu kommt die Notwendigkeit, die Geschichte der Medien als Subgeschichte einer Geschichte der Philosophie lesbar zu machen, die sich immer wieder – und beileibe nicht nur an der Bruchstelle mündlicher und schriftlicher Überlieferung oder am Problem der Schrift selbst – an der Frage des Mediums und seiner Medialität stoßen sollte. Zu den Verengungen einer solchen, inzwischen kanonisch gewordenen Mediengeschichtsschreibung, die sich entlang von Technikgeschichte formulierte, gehörten entsprechend deterministische Genealogien und ihre Topoi wie die Gutenberg-Galaxis, das Marconi-Sternbild bis zum Turing-Universum, die nicht nur vergessen lassen, dass der Begriff der Vermittlung bzw. der ‚Mediation‘ im Zentrum philosophischer Überlegungen seit ihrem Beginn steht, sondern auch spezifische diskursive Figurationen, die das Mediale in ihrem Kern zuallererst analysierbar machen.

Dass damit vor allem die griechische Hochklassik ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit geriet, die oft eher widerwillig genuin medienphilosophische Grundlagenprobleme zu verhandeln sich gezwungen sah, versteht sich dabei fast von selbst. Immerhin insistierte schon Aristoteles bei seiner maßgeblichen Ausarbeitung der *logischen Grundsätze des Denkens* darauf, unter dem Begriff des *Tertium non datur* ein Drittes, mithin Mittleres, Mittelndes und Vermittelndes aus dem Kanon logischen Denkens auszuschließen, das er damit kraft einer unhintergehbaren dialektischen Fatalität aber zugleich in ihm einschließen sollte – mit weitreichenden Konsequenzen. Als das ‚Verdrängte‘ des Logischen bedrängt es seitdem und stört und verstört ein Denken, das sich als rein formale Kombinatorik in sich abdichten, sich von jedweder Bezugnahme zur materiellen Wirklichkeit abstrahieren und damit seiner regelbasierten, endlich technischen Automation zuarbeiten zu können glaubt, um im Algorithmischen, dem Entscheidbaren wie Berechenbaren ihr allgemeines Telos zu finden und

zu sich selbst zu kommen. Dass dagegen das Mediale das *Tertium datur*, das – logisch gesehen – Paradoxe geradezu unabdingbar aufruft, bildet die eigentliche Provokation von Medienphilosophie, die so nicht nur einem ‚anderen Denken‘ zum Wort verhilft, sondern die Figuren des Widerspruchs, der Aporie und des Antinomischen auf überraschende und kaum je thematisierten Weise mit einer anderen Disziplin, nämlich der Theologie, teilt, die ihrerseits als Versuch einer Diskursivierung des ‚Ganz Anderen‘, des ‚Numinosen‘ gelten kann, das sich nach Rudolf Otto allein einer Sprache des Paradoxes fügt.

Hiervon ausgehend ist es uns ein dringendes Anliegen, mit dem vorliegenden siebten Band eine Perspektivverschiebung einzuleiten, indem mittels der Lemmata *Medialität Theologie Religion* mehr als nur religiöse Kulte, Riten und Praktiken, mehr als pagane Ursprungsmythen oder offenbarungsreligiöse Narrative auf ihre medientheoretischen Implikationen hin befragt werden sollen. Auch soll es weniger darum zu tun sein, den Fokus auf jene geschichtlich, philosophie- und ideengeschichtlich dramatischen Ereigniszusammenhänge zu richten, der die ersten Jahrhunderte n.Chr. in ihren Bann schlugen und für das Selbstverständnis von Neuzeit und Moderne nicht minder prägend waren wie die Entstehung der antiken griechischen Philosophie. Vielmehr geht es – wiederum philosophisch (und nicht theologisch) – vor allem um tieferliegende Überschneidungen, Ähnlichkeiten in den verwendeten Figuren, um Verwandtschaften zwischen einem Denken des Dritten und der Trinität, einem notorischen Aufenthalt im Kontradiktorischen oder der Zuflucht zum Unvermittelbaren, Unverfügbaren oder Negativen, das sich den technischen Zurüstungen und ihrer Hybris widersetzt. Darüber hinaus trifft unser Interesse die subkutanen Kontinuitäten, die Fortsetzung und Weiterschreibung theologischer Metaphern in den medientheoretischen Diskursen selbst, sei es der genannte genealogische Determinismus einerseits oder gnostische und manichäische Motivreihen bis hin zum Eschatologismus des Digitalen, der, als einer gewissen christlichen Orthodoxie eingeschriebenen Utopie, die Erlösung vom ‚Fleische‘ und den stets dysfunktionalen Materialitäten der Welt verspricht.

Ein halbes Jahrtausend nach dem Aufgang der antiken Philosophie geriet das spätantike *Imperium Romanum* zum Schauplatz einer komplizierten, politisch, kulturell und intellektuell ungemein folgenreichen Debatte, die einen epochalen Umbruch und damit die allmähliche Verfertigung des sogenannten „christlichen Abendlandes“ einleiten sollte, dessen neuzeitliche, endlich moderne planetare Expansion aus dem *Komplex* griechischer Metaphysik und lateinischem Christentum gebildet war. Nachdem im vierten frühchristlichen Jahrhundert – auch dank des resoluten Einsatzes kaiserlicher Autorität – die *Homousie*, die Wesensgleichheit von Gott, Vater und Sohn zum Nukleus christlicher Verkündigung erklärt worden war, musste nichts Geringeres als die Einheit, Einzigkeit und Einsheit des

Einen Gottes mit der Differenz der göttlichen Personen *und* die Offenbarung des Heils in der Geschichte *post Christum natum* mit dem Unheil in dieser Geschichte in Einklang gebracht werden. Was vor dem Hintergrund der klassischen griechischen Substanzontologie und Identitätslogik schlechthin skandalös und widersinnig anmuten musste, hofften die frühchristlichen Kirchenväter durch den Einsatz einer weiteren innergöttlichen Instanz, des biblisch kaum ausgewiesenen *Heiligen Geistes* als Medium und Mediator des Verhältnisses zwischen Vater und Sohn, *oikonomisch* zu lösen. Dieses in der Geschichte des Denkens wohl beispiellose, überaus riskante und für die Moderne paradigmatische Experiment, eine Differenz *in* der Identität oder eine Identität *als* Differenz zu denken, machte unter dem Namen *Trinität* alsbald Karriere, die man in äußerster Verdichtung auch als Beziehung von Einem und einem Anderen durch einen Anderen umschreiben könnte, der anders ist als der Eine oder der Andere.

Wenn also die These richtig ist, dass noch *unsere Gegenwart* im Zeichen der spätantiken *Translatio Imperii* des *Imperium Romanum* zum *Imperium Romanum Christianum* steht, wenn maßgebliche Begriffe der modernen Welt – der der Person, des Rechts, der Politik und Regierung, der Macht, der Verwaltung und Öffentlichkeit und vor allem der Ökonomie, die dieser Welt zum Fatum zu werden droht – sich tatsächlich dieser Transformation verdanken, den Ereignissen, die ihr vorhergingen und die ihr folgen sollten wie auch den komplexen theologischen Diskussionen, die sie begleiteten, dann kann, wer von Medienphilosophie spricht, von Medientheologie nicht schweigen. Bilden daher – zumindest für die westliche Welt – beide: Philosophie und Theologie untrennbare Geschwister, gaben sie gleichermaßen ihr Erbe auch an Wissenschaften und Technologie weiter, um zuletzt im zeitgenössischen Digitalismus auf eine nicht mehr durchschaubare Weise wiedergeboren zu werden. Zu den vorzüglichsten Aufgaben medienphilosophischer Reflexion zählt es dann, sowohl ihre eigene theologische Latenz aufzudecken als auch die Spuren der fundamentalen spätantiken Zäsur und ihrer idiosynkratischen Theoriebildung bis in die Gegenwart und ihren Selbstverklärungen weiterzuverfolgen – dorthin, wo deren Technologismus sich mit den vielfachen Bedeutungen eines Glaubens berührt, um gleichsam den postmodernen Mythos einer wiederauferstandenen *Religio* zu kreieren.

Zürich, Berlin, im September 2021

Michael Mayer, Dieter Mersch